

Stephan Thome: "Besser als nie"

Präzises Kleinstadtgefühl

Von Dirk Fuhrig

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 25.07.2026

Mit „Besser als nie“ hat Stephan Thome eine Fortsetzung seines „Grenzgang“-Romans geschrieben. In der hessischen Provinz prallen Traditionspflege und Sprachaktivismus aufeinander.

Stephan Thome ist ein Chronist des Lebens in der hessischen Provinz. In dem fiktiven „Bergensstadt“, nicht schwer als sein Heimatort Biedenkopf identifizierbar, findet alle sieben Jahre der so genannte „Grenzgang“ statt.

Historisch war das eine Art Kontrollgang entlang der Gemeindegrenzen, um deren Absicherung zu prüfen. Heutzutage ist daraus ein Volksfest geworden, bei dem die ganze Stadt einbezogen ist.

Im neuen Roman wird diese althergebrachte Tradition in Frage gestellt. Denn das Fest ist nicht nur geprägt von „Burschenschaften“ und „Männerreitern“ – Gruppen, zu denen Frauen bislang keinen Zugang hatten. Noch dazu ist unverzichtbarer Teil des historischen Personals ein „Mohr“, also eine schwarz gekleidete und geschminkte Gestalt, die mit geschwungenem Säbel den Festzug anführt.

Grenzgang als Romangerüst

Natürlich sorgt dieses „Blackfacing“ bei einigen jüngeren Leuten für Empörung, vor allem Studenten aus dem nicht weit entfernten Marburg. Die schreiben Protestbriefe und organisieren eine Störaktion beim 2022er-Grenzgang. Und natürlich weigert sich die überwältigende Mehrheit der Bergensstädter, auch nur ein Detail im Ablauf des seit Jahrhunderten gefeierten Fests zu verändern. Aus ihrer Sicht handelt es sich beim „Mohren“ um eine herausgehobene, besonders ehrenhafte Figur.

Der Konflikt um den Grenzgang ist das Gerüst, an dem der Roman entlang erzählt wird. Und mit dem das Buch anschlussfähig wird an die Debatten und Diskurse der Gegenwart. Thome stellt Meinungen und Haltungen nebeneinander, ohne dass sich seine Erzählerstimme spürbar auf eine Seite schlagen würde. Es geht um Political Correctness und um Feminismus, Transrechte, um woke und nicht-woke, um den Einfluss Sozialer Medien, Hassnachrichten und den Umgang mit Flüchtlingen.

Stephan Thome

Besser als nie

Suhrkamp, Berlin

490 Seiten

28,00 Euro

Thome baut auch eine Mediensatire ein, wenn nämlich die engagierte und leicht überhebliche Jung-Reporterin des Hessischen Rundfunks aus der Metropole Frankfurt anreist, um die aus ihrer Sicht unreflektierten Befürworter des „Grenzgangs“ mit kritischen Fragen zu löchern.

Neutrale Erzählperspektive

Begünstigt wird die neutrale Position der Erzählperspektive durch die ausgiebigen Dialog-Strecken, aus denen der Roman besteht. Stellenweise denkt man, man habe es mit dem Drehbuch für einen Film oder ein Theaterstück zu tun. Das liest sich mitunter ein bisschen anstrengend. Die Personen sind nicht immer auf den ersten Blick zuzuordnen. Aber es ist Stephan Thomes Methode, dem Sprachgestus seiner Figuren nahe zu kommen. Dialekt baut er ebenso ein, wie er dem Jargon bestimmter Berufsgruppen oder sozialer Schichten nachspürt.

Es geht Thome um die Menschen in einer Region, die er als prototypisch für die deutsche Provinz zeigt. Einige Charaktere kennen Thome-Leser schon aus seinem „Grenzgang“-Roman von 2009, mit dem der Schriftsteller auf die Shortlist zum Deutschen Buchpreis gekommen war.

Die weltanschaulichen Fragen, an denen sich unsere Gesellschaften aufreiben, bricht Thome auf das Alltagsleben seiner Bergenstadt-Bürger herunter. Die verlieben sich, kriegen Kinder oder nicht, leiden an tödlichen Krankheiten, zerstreiten sich, treffen Entscheidungen – die sie womöglich Jahre später bereuen. Stephan Thome ist, das zeigt er in diesem Roman erneut mit viel Gespür, ein Spezialist für die kritische, aber auch liebevolle Zeichnung von Menschen im nicht-großstädtischen Hier und Jetzt.